

„Soziales Bungee-Jumping“

Dürfen Touristen im Urlaub Armut besichtigen? Slumforscher Malte Steinbrink von der Universität Osnabrück gibt Antworten.

VON SUSANNE HAMANN

Herr Steinbrink, kürzlich löste TV-Sternchen und Millionärsgattin Carmen Geiss einen Sturm der Entrüstung aus, weil sie ein Foto mit einem Slumbewohner im Internet veröffentlichte. Was sagen Sie als Forscher für Slumtourismus zu der Kritik: angemessen oder übertrieben?

Zumindest nicht überraschend! Die Kritik am „Slumming“ ist so alt wie das Phänomen selbst. Bereits im viktorianischen London argwöhnte man über die zweifelhaften Motive der Oberschichtangehörigen, die sich damals in die Slums im East End führen ließen. Mittlerweile scheint die öffentliche Empörung abzuflauen. Vermutlich hat man sich inzwischen dran gewöhnt.

Ist Slumtourismus ein Trend?

Wir gehen davon aus, dass mittlerweile jährlich mehr als eine Million Urlauber an geführten Slumtours teilnehmen. Das Phänomen breitet sich auf immer mehr Länder aus. Die Hotspots sind aber nach wie vor die Metropolen Südafrikas sowie Rio de Janeiro und Mumbai. Der Markt wächst schnell, und das Angebot wird vielfältiger. Inzwischen gibt es Touren, die unter einem bestimmten Thema stehen: Kulinarik, Graffiti, Musik. Jetzt werden auch unterschiedliche Verkehrsmittel benutzt, von Touren zu Fuß, mit Fahrrad, und Quad bis hin zu Oldtimer-Jeeps. Auch organisierte Paintball-Gefechte und Bungee-Jumping werden angeboten. Sehr bezeichnend: Man kann den Slumtourismus ja auch als eine Form des sozialen Bungee-Jumpings betrachten – als ein kurzes Abtauchen in die sozio-ökonomischen Abgründe, ohne Gefahr zu laufen, hart zu landen.

Die Empörten halten Slumbesucher für Sozialvoyeure auf Menschensafari.

Der Vorwurf wird immer wieder geäußert. Ich möchte mich als Wissenschaftler jedoch nicht moralisch über die Slumtouristen erheben; das sollten auch Journalisten nicht tun. Grundsätzlich zu sagen „Wegschauen ist besser als Hinsehen“ ist zu einfach. Dazu sind



Carmen Geiss im Slum von Cartagena in Kolumbien. FOTO: FACEBOOK.COM/THEREALCARMENGEISS

die Touren, die Touristen und ihre Motive zu unterschiedlich. Fest steht, dass die moralischen Bedenken sehr stark darauf wirken, wie die Slums gezeigt werden und welche Botschaften vermittelt werden.

Zum Beispiel?

Die Touranbieter wissen um die ethischen Zweifel ihrer potenziellen Kunden und versuchen diese Bedenken zu zerstreuen. Die Touristen sollen sich gut fühlen. Zwar auch aufgetümmelt und emotional berührt, aber immer noch gut. Das funktioniert zum Beispiel, indem man sagt: „Wir gehen nicht Arme-Leute-Gucken, sondern wir lernen eine andere Lebensweise kennen“ – vom Gaffer zum Kulturreisenden. Oft wird auch argumentiert, dass die Besucher während der Touren Geld im Slum ausgeben und für soziale Projekte spenden können. Hier geht es also um die Rollenumdeutung vom Sozialvoyeur hin zum

Entwicklungshelfer. Es geht also um eine Respektabilisierung des Slumtourismus, aber eben unter den Bedingungen eines touristischen Marktes, bei dem es um Profit geht.

Kann man sich ein authentisches Bild eines Landes wie Brasilien machen, wenn man nur Strand und Sehenswürdigkeiten, nicht aber die Elendsquartiere besucht?

Authentizität spielt beim Slumtourismus in der Tat eine große Rolle. Der Slum ist in gewisser Weise das Gegenkonzept zur touristischen Inszenierung. Beim Tourismus geht es darum, etwas anderes zu sehen. Der Slum gilt als ultimativ anders, sozusagen als Ort der Ferne im globalen Dorf. Der Slum gilt aber nicht nur als besonders anders, sondern auch als besonders authentisch anders. Der aufgeklärte Tourist vermutet ja immer und überall, dass ihm etwas vorgegaukelt wird. Das hawaiianische Hula-Mädchen mit der Blume

hintern Ohr hat sich nur für die Touristen verkleidet, aber die Bestbeule des indischen Bettlers, die ist echt – echt indisch!

Was sagen die Bewohner der Armutsviertel? Freuen sie sich über Besuch oder fühlen sie sich zur Schau gestellt?

Laut den Vereinten Nationen lebt etwa eine Milliarde Menschen weltweit in Slumgebieten. Die haben nicht alle dieselbe Wahrnehmung. Meine Beobachtungen und Gespräche geben Hinweise darauf, dass den meisten die Anwesenheit der Touristen egal ist. Manche entwickeln auch Stolz auf ihr Viertel, weil sich jemand von außen dafür zu interessieren scheint. Anders ist es, wenn in die unmittelbare Privatsphäre eingedrungen oder hemmungslos fotografiert wird.

Ist Slumtourismus gefährlich?



Der Slum gilt als ultimativ anders, ein Ort der Ferne im globalen Dorf.“

MALTE STEINBRINK
SLUMFORSCHER

Nein, bisher gibt es nur äußerst wenige Berichte über Vorfälle. Ich bin bisher dreimal mit vorgehaltener Waffe überfallen worden, aber nie in einem Slum. Einmal war das in Delmenhorst – ich wohnte damals da.

Wer profitiert vom Slumtourismus?

Am stärksten natürlich die Touranbieter, und die kommen meist nicht aus den Gebieten. Der Marktzugang ist für Leute aus den Slums oft schwierig. Das liegt nicht zuletzt an der Sprachbarriere, nur wenige sprechen gut Englisch. Und sie haben nicht die finanziellen Mittel für Investitionen wie etwa Kleinbusse oder Werbematerial. Die Hoffnung, Armuts-tourismus sei ein geeignetes Mittel zur Armutsreduzierung, ist paradox und unbegründet. Dazu sind die Summen, die da hinein fließen, zu gering.

Es sei denn, die Regierungen fördern Slumtourismus?

Das wird zum Teil versucht. Die Resultate sind aber eher ernüchternd. In Rio de Janeiro zum Beispiel wurden im Vorfeld der Fußball-Weltmeisterschaft 2014 und der Olympi-

schen Spiele 2016 einige zentralgelegene Favelas vom Drogenhandel befreit und stark aufgewertet. Touristen werden gezielt zu diesen Infrastrukturprojekten kutschiert. Der Staat setzt sich als Kümmerer in Szene. Anstelle von Gewalt und Elend stehen nun Capoeira, Caipirinha, Samba und Sport im Mittelpunkt. Es geht darum, die zentral gelegenen Favelas anschlussfähig zu machen für das zuckerhutgesüßte Festivalimage der Stadt. Einige der bunt angemalten Siedlungen erscheinen bereits wie Disneyland-Favelas. Dort sind sogar Pensionen entstanden, viele Touristen kommen da jetzt hin. Auch Studierende und Künstler aus Europa und den USA ziehen in bestimmte Favelas, um dort zu leben. Man könnte jetzt sagen: Das hilft – die Favelas sind nicht mehr so arm. Aber letztlich werden Probleme nur verlagert. Die ärmsten der Armen sind noch weiter weg an den Stadtrand gezogen. Die Favelatouristen sind insofern Agenten der Gentrifizierung.

Also doch lieber wegschauen?

Das habe ich nicht gesagt. Durch Tourismus entsteht auch Öffentlichkeit und das kann für die Bewohner sehr nützlich sein, etwa, wenn das Gebiet von Abriss bedroht ist. Zudem sollte man zeigen, dass in diesen Gebieten ganz alltäglichen Aktivitäten nachgegangen wird und dass die Slums Lebensräume ganz normaler Menschen sind. Aber die wesentliche Frage ist: Was wird gezeigt und welche Schlussfolgerungen werden nahegelegt. Durch den touristischen Blick werden die Slums häufig nicht als Folge weltwirtschaftlicher Ungleichheit wahrgenommen, sondern als Ausdruck einer Lebensweise, einer kulturellen Eigenart. Das Problem der städtischen Armut wird weder verstanden noch gelöst. Vielmehr wird die Armut regelrecht entpolitisiert und postkoloniale Klischees reproduziert.



Malte Steinbrink

Der promovierte und habilitierte Sozialgeograf wurde 1971 in Kiel geboren. Er arbeitet am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück. Seit 2007 untersucht er das Thema Slumtourismus in Südafrika, Namibia, Brasilien und Indien und ist Gründungsmitglied eines internationalen Netzwerks (www.slumming.de).